

„Ich will keine Wiederkäufer“

Roswitha Maurer unterrichtet an der technologischen Fachoberschule in Bruneck Chemie. Das Prinzip verstehen und nicht einfach pauken, ist ihr Credo. Und sie sagt: „Schüler haben auch das Recht, einmal nicht bei der Sache zu sein.“

ff: Sie sind seit 17 Jahren Lehrerin. Wissen Sie noch, wie Sie das erste Mal vor einer Klasse gestanden sind?

Roswitha Maurer: Es war eine Klasse mit 27 Schülern am Realgymnasium in Bruneck. Ich hatte es nicht schwer, es war eine Klasse, die sehr aufnahmefähig war. Ich spürte, sie erwarten etwas

von mir, ich wusste bald, ich kann ihnen etwas mitgeben.

Warum sollen Schüler Chemie lernen? Viel von dem, womit wir zu tun haben, was uns umgibt, ist Chemie. Chemie, so die gängige Meinung, ist ungesund, hat mit Giften zu tun – im Gegensatz zu Biologie. Deshalb ist der erste Schritt,

das mit den Schülern kritisch zu hinterfragen. Ihr Aufnahmegerät zum Beispiel ist auch aus chemischen Elementen zusammengesetzt, Metall und Kunststoff. Ohne Chemie also kein Interview.

Chemie ist nicht gerade beliebt. Wenn ich sage, ich unterrichte Chemie, bekomme ich oft zu hören: Da war ich



Foto: Ludwig Thaler/mer

Lehrer im Interview. Was ist guter Unterricht? Wer ein guter Lehrer? Wo muss Schule sich ändern? Das ist das Grundthema unserer Gespräche mit Lehrerinnen und Lehrern aus ganz Südtirol. Bisher antworteten: **Lukas Oberrauch** vom Franziskanergymnasium in Bozen, **David Augscheller**, Oberschullehrer an der FOS in Meran, **Daniel Lorenzi**, Mittelschullehrer in Klausen, **Ulrike Mayr**, Lehrerin am sozialwissenschaftlichen Gymnasium in Brixen. Und in dieser Ausgabe **Roswitha Maurer**, 43. Sie ist seit 17 Jahren Lehrerin und unterrichtet Chemie an der Technologischen Fachoberschule in Bruneck. „Ich unterrichte unheimlich gerne“, sagt sie. Wenn da nur eines nicht wäre: „Die viele Schreiberei.“



Roswitha Maurer im Labor, in dem sie mit den Schülern die Hälfte der Unterrichtszeit verbringt: „Nicht vergessen, dass es Schüler sind, die vor einem sitzen.“

nie gut, das ist so schwierig, aber hätte ich einen anderen Lehrer gehabt ...

Wie haben Sie den Chemieunterricht erlebt?

Ziemlich theoretisch, ich kann mich an keinen Versuch erinnern. Ich bin in die Bibliothek gegangen und habe mir Bücher über Chemie ausgeliehen oder mir selber Bücher über Chemie gekauft.

Jetzt stehen Sie auf der anderen Seite: Wie gewinnen Sie eine Klasse?

Indem ich versuche, einen Bezug zur Wirklichkeit herzustellen, zeige, wie die Schüler das Wissen anwenden können; indem ich ihnen zu verstehen gebe, ihr seid keine Wiederkäufer, die reproduzieren müssen, was ich vortrage, geht selbstständig mit dem Stoff um; indem sie im Unterricht auch Dinge loswerden können, die nicht unbedingt mit dem Fach zu tun haben – etwa die Planung der Maturareise; und indem zwischen den Stunden Platz für Sachen ist, die nichts mit dem Unterricht zu tun haben. Immerhin sehe ich die Schüler vier Stunden in der Woche im Unterricht, sechs sind es in den ersten Klassen, in denen ich auch Biologie unterrichte.

Was wäre der Bezug zur Wirklichkeit?

Nehmen wir das Thema Leitfähigkeit – die Fähigkeit eines Stoffes, Energie zu transportieren. Klingt kompliziert, wird aber oft gebraucht, wenn man zum Beispiel den Salzgehalt von Boden oder Wasser feststellen will. Mir ist wichtig, dass die Schüler das Prinzip verstehen und wissen, wo man es anwendet. Ich verlange nicht, dass sie jedes Detail kennen.

Sind Sie immer nur im Labor?

Mit der dritten und vierten Klasse, ich rede jetzt von der Fachrichtung Chemie, Werkstoffe und Biotechnologie, sind wir viel im Labor – da werden die Grundlagen gelegt. In der fünften Klasse werden sie dann konkret angewendet. Wir nehmen zum Beispiel Boden- oder Wasserproben und analysieren sie, direkt vor Ort oder später im Labor.

Schule ist nicht Pauken, auch nicht in Chemie?

Gewisse Sachen müssen die Schüler einfach lernen, damit wir dazu kommen, was mir lieber ist: das Prinzip, das dahintersteckt, zu verstehen. Der Rest lässt sich daraus ableiten. Dann braucht niemand mehr viel zu pauken.

Was verlangen Sie grundsätzlich?

In den ersten Klassen geht es darum, das Lernen zu lernen, dass die Schüler verstehen, dass sie etwas tun müssen, dass sie nicht einfach dasitzen und zuhören können. In der ersten Klasse, merke ich immer wieder, muss man die Schüler noch lenken. Sie brauchen eine klare Struktur, die ihnen beim Lernen hilft.

Wie halten Sie es mit der Disziplin?

Bei mir ist es nicht so leise, dass man eine Nadel fallen hören kann, aber ich habe es schon gerne, wenn es nicht laut ist. Im Labor geht es ja sowieso nicht, dass jeder still vor sich hin arbeitet. Im Unterricht rede entweder ich oder der einzelne Schüler, er hebt die Hand und bekommt das Wort. Das sind die Regeln, die zu Schulbeginn klar kommuniziert werden. In der ersten Klasse muss man freilich diese Regeln öfters unterstreichen, und oft gibt es einen, der aus der Reihe tanzt und andere mitzieht. Da bin ich dann streng. Auch wenn das mein Problem ist: Ich bringe es nicht immer über mich, ganz streng zu sein.

Worauf kommt es an im Unterricht?

Auf das rechte Maß, in der Stoffvermittlung, in der Disziplin. Und dass man nicht vergisst, dass es Schüler sind, die vor einem sitzen.

Was meinen Sie damit?

Dass Schüler auch das Recht haben, eine Meinung zu äußern. Oder auch einmal nicht bei der Sache zu sein.

Wie hat sich Schule in der Zeit, in der Sie unterrichten, verändert?

Die Anforderungen an uns Lehrer steigen permanent, wir bekommen immer mehr Aufgaben, es ist viel, was nebenher zu erledigen ist – das heißt, die Zeit für die Vorbereitung des Unterrichts wird immer weniger. Notengebung und Beschreibung von Kompetenzen zum Beispiel sind sehr komplex, jetzt will



Die technologische Fachoberschule (TFO) in Bruneck: 35 Mädchen bei 600 Schülern.

man die Noten durch Beschreibungen ersetzen. Da hat man ja schon in der Mittelschule viel ausprobiert, und ich stelle fest, dass die Schüler nach Noten fragen, dass sie für sie ein Richtwert dafür sind, wo sie stehen. Es wird dauernd reformiert in der Schule, kaum ist das Curriculum für ein Fach ausgearbeitet, wird es schon wieder geändert.

Wird in der Schule zu viel probiert?

Eindeutig. Statt weniger wird es immer mehr. Beispiel digitales Register. Wir arbeiten seit zwei Jahren mit dem Programm, das ein Schüler aus Meran zusammen mit seinem Lehrer entwickelt hat, wir kommen damit gut zurecht. Jetzt aber soll es bald von einen neuen, vom Schulamt entwickelten, abgelöst werden. Warum kann man nicht einsetzen und verbessern, was schon da ist?

Was sind die Punkte, die im System nicht stimmen?

Die Geldverteilung. Schulbauten müssen nicht pompös, sondern nur zweckmäßig sein. Dann reicht das Geld für mehrere. Unser Schulgebäude steht hier seit 17 Jahren und ist zu klein für unsere 30 Klassen – wir müssen auf die benachbarte Wirtschaftsfachoberschule ausweichen. Die Schülerzahl ist stetig gewachsen, wir zählen heute knapp 600 Schüler. Seit zehn Jahren gibt es kein Geld für

einen Zubau, aber in dieser Zeit sind auf unserem Schulgelände zum Teil sehr große und ansehnliche Bauten aus dem Boden gewachsen.

Gibt es etwas, wo Sie sagen, da brauche ich Hilfe?

Da bin ich ein wenig stur, ich schaffe es am liebsten alleine. Aber ja, ich unterrichte jetzt das erste Jahr Biologie, da lass ich mir gerne helfen – ich habe Biologie ja nicht studiert.

Halten Sie es aus, wenn ein Kollege Sie kritisiert?

Ich höre Kritik natürlich nicht so gerne, aber ich halte sie aus.

Was halten Sie von Evaluation?

Viel. Es braucht eine Rückmeldung. Die Schüler bekommen von mir am Jahresende einen Fragebogen, in dem sie zu meinem Unterricht Stellung nehmen dürfen. Ich will wissen, was sie schlecht und was sie gut gefunden haben. Ich würde es auch für sinnvoll halten, würde mir jemand regelmäßig beim Unterricht über die Schulter schauen. Beim Praxisunterricht sind wir zu zweit, sonst ist man immer allein.

Was würden Sie an der Schule sofort ändern, wenn Sie könnten?

Die viele Schreiberei.

Was muss eine Lehrperson können?

Sie muss fachlich kompetent sein, den richtigen Draht zu den Schülern finden und klarmachen, wie weit die Schüler gehen können und wann Schluss ist.

Kann man das entwickeln, das Gespür für die Schüler?

Man hat es, und ein bisschen kann man es entwickeln.

Das würde bedeuten, dass nicht jeder Lehrer werden kann.

Theoretisch kann es jeder werden. Aber wenn jemand in der Klasse steht, sieht man ja, ob er nur das Fach beherrscht oder ob er imstande ist, sich den Schülern mitzuteilen, ob er einen Draht zu ihnen hat.

Wenn jemand das nicht kann, bleibt er meistens trotzdem an der Schule.

Wenn er eine fixe Stelle hat, ja. Da würde es helfen, wenn die Schule die Möglichkeit hätte, das Personal auszuschicken, wenigstens teilweise. Gäbe es diese Möglichkeit, könnte es sich auch niemand mehr bequem machen.

Die TFO Bruneck hat 600 Schüler, davon um die 35 Mädchen. Warum sind die Geschlechterrollen noch so fixiert?

Buben und Mädchen ziehen sich gegenseitig mit, wenn sie die Schule wählen – und da gibt es bei Mädchen eine Scheu vor dem Technischen; Eltern ermutigen Mädchen vielleicht auch nicht so oft, eine technologische Fachoberschule zu wählen. Es herrscht bei Mädchen auch die Angst, an einer TFO in der Minderheit zu sein. Wenn sie sich für Naturwissenschaften interessieren, wählen sie häufig das Realgymnasium. Die Mädchen, die zu uns finden, kommen hier gut zurecht.

Was müssen die Schüler am Ende in Chemie können?

Zusammenhänge herstellen und wissen, wie man Dinge analysiert.

Was haben Sie gelernt?

Immer aufmerksam zu sein, mit jeder Frage zu rechnen und darauf vorbereitet zu sein.

Interview: Georg Mair